



„Moral versteht sich von selbst“

Joachim Fest über seine Autobiografie, die Grass-Debatte und das Erbe der Nazis

SPIEGEL: Herr Fest, Sie haben das Buch Ihren Eltern gewidmet. Ist das der Dank dafür, dass Ihre Eltern Sie vor Verstrickungen bewahrt haben?

Fest: Ja. Es ist ein Dank an meine Eltern und die Freunde meines Vaters dafür, dass sie sich damals so integer verhalten haben. Das nötigt mir immer noch den allergrößten Respekt ab.

SPIEGEL: Diese Freunde gehörten dem Bildungsbürgertum an ...

Fest: ... von dem immer gesagt wird, die hätten am allerschlimmsten versagt

SPIEGEL: Gibt es irgendetwas, was Sie sich vorwerfen müssen, was nicht in Ihrem Buch beschrieben wurde – eine schuldhaft Verstrickung, Waffen-SS?

Fest: Nein, Waffen-SS sowieso nicht. Meine Klassenkameraden und ich, wir wussten, in was man da geraten kann.

SPIEGEL: Haben Sie Günter Grass' Buch schon gelesen?

Fest: Nein.

SPIEGEL: Wie stehen Sie zu der Debatte, die jetzt um Grass' Enthüllung läuft?

SPIEGEL: Als kulturkonservativer Analytiker haben Sie sich mit moralischen Urteilen immer zurückgehalten. Warum? Die andere Seite war sehr moralisierend.

Fest: Mein Vater hat uns oft gesagt: „Die Moral versteht sich immer von selbst.“ Dass man Menschen nicht grundlos einsperren, sie nicht foltern oder verprügeln dürfe, das war eine Selbstverständlichkeit. Das eigentliche Problem, das uns die Nazis aufgeben, liegt nicht in der Moral, sondern in der Erkenntnis. Man muss versuchen zu erkennen, was es mit dem Phänomen Nationalsozialismus auf sich hatte. Das ist ein Grundsatz meines Vaters gewesen, den ich mir zu eigen gemacht habe.

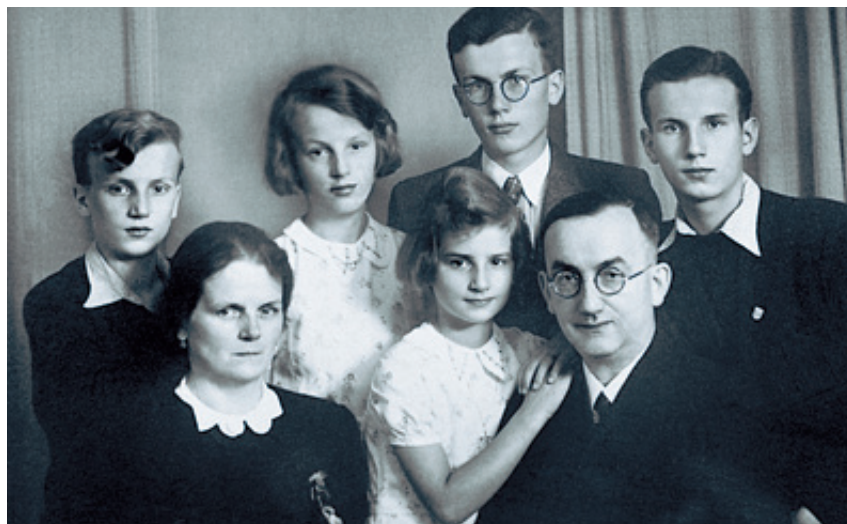
SPIEGEL: War das der Grund dafür, dass Sie 1986 als Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen“ Ernst Noltes notorischen Text über die „Vergangenheit, die nicht vergehen will“ publizierten und damit den Historikerstreit, eine andere große Vergangenheitsdebatte, provozierten?

Fest: Genau. Ich habe Noltes Text veröffentlicht, weil in einer liberalen Gesellschaft ein solcher Debattenbeitrag erlaubt sein muss. Ich fand es unmöglich, dass ihm bei den Römerberggesprächen das Wort verboten worden war. Ich hielt Noltes Auffassung, dass der Faschismus nur eine Reaktion auf den Bolschewismus war, für falsch. Aber er hatte alles Recht, sie einmal in dieser Gesellschaft zu äußern. In England wäre es undenkbar, dass ein angesehener Gelehrter nicht sagen darf, was er denkt.

SPIEGEL: Als Sie 1947 in die Schule zurückkamen, fühlten Sie sich in einer fremden Welt: „Ich hockte gleichsam immer noch in einem Einmannloch.“ Ist Ihre Generation jemals aus diesem Einmannloch herausgekommen?

Fest: Ich habe versucht, mich weitgehend davon freizumachen. Aber natürlich sind wir davon geprägt, das kann doch keiner bestreiten. Ganz verliert man die Spuren so tiefgreifender Erlebnisse eben nie. Ich möchte die Erkenntnisse daraus behalten, aber das, was sonst mitgeschleppt wird an Erinnerungen und Schrecklichkeiten, das würde ich lieber vergessen. Aber das gelingt unserer Generation nicht mehr.

INTERVIEW: MALTE HERWIG



Schüler Fest (r.) mit Familie (1942): „Allergrößter Respekt“

und seien den Nazis wie wild nachgelaufen. Ich habe jedenfalls in meinem Umkreis etwas anderes erlebt.

SPIEGEL: Bücher erscheinen in Ihrem Buch fast wie Fetische gegen das Unglück. Ist Bildung ein zuverlässiger Schutz vor totalitären Irrungen?

Fest: Nein, das ist sie nicht. Aber ich hatte das Glück, einen Vater zu haben, der mir die richtigen Kommentare zu den Büchern gegeben hat.

SPIEGEL: Wie Grass thematisieren auch Sie die Unzuverlässigkeit der Erinnerung. Wie fließend ist die Grenze zwischen Dichtung und Wahrheit?

Fest: Die ungetrübte biografische Wahrheit, hat Freud einmal gesagt, ist nicht zu haben. Ich habe mich bemüht, die Ereignisse meiner Jugend so genau wie möglich zu beschreiben. Aber manches habe ich einfach weggelassen, weil ich die Erinnerungszipfel nicht mehr lebendig machen konnte.

Fühlen Sie angesichts seines späten Geständnisses eine gewisse Befriedigung?

Fest: Nein, überhaupt nicht. Er hat sich selber blamiert, und auf Blamierte zeigt man nicht noch mit dem Finger. Die Debatte ist unproduktiv. Aber ich werfe ihm nichts vor.

SPIEGEL: Sie bezeichnen Grass in Ihren Memoiren als einen der „ungezählten Selbstbeichtiger“, die stellvertretend auf sich zeigen, aber keine eigene Schuld sahen. Schuld sahen sie nur bei anderen. Würden Sie das heute noch einmal so schreiben?

Fest: Nein. Ich würde sagen, er hat keine Schuld auf sich geladen, aber er ist ziemlich leichtfertig mit seiner Vergangenheit umgegangen. Für jemanden, der alle moralisch in Acht und Bann tut, die sich nicht zu seiner Auffassung bekannt haben, ist das ein reichlich ärmliches Verhalten.